

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



»Ich weiß, was ich gesehen habe. Es war mein Bruder. Er hat sich gewehrt. Aber es hat nichts genützt.«

Marshall, ein abgeschiedener Ort in den Bergen North Carolinas. An einem heißen Sommertag geschieht das Unfassbare: Der dreizehnjährige Christopher Hall kommt während der Abendmesse ums Leben. Der Junge hat noch nie ein Wort gesprochen. Deshalb sollte er an diesem Sonntag in der Kirche »geheilt« werden.

Sheriff Clem Barefield versucht herauszufinden, wie es zum Tod des Jungen kommen konnte. Er spürt, dass der Prediger Carson Chambliss, der selbsternannte Erlöser im Ort, damit zu tun hat. Aber er kann ihm nichts nachweisen. Und Chambliss' Gemeinde schweigt beharrlich.

Niemand in Marshall ahnt jedoch, dass Christophers jüngerer Bruder Jess das Geschehen in der Kirche von außen beobachtet hat. Und dass er zusammen mit Christopher nur wenige Tage zuvor etwas in seinem Elternhaus gesehen hat, was er nicht hätte sehen dürfen. Als er seinem Vater davon erzählt, lässt sich eine Katastrophe nicht mehr abwenden.

Wiley Cash stammt aus einer Bergregion im äußersten Westen North Carolinas, die er auch als Schauplatz für seinen ersten Roman »Fürchtet euch« gewählt hat. Mittlerweile lebt der Autor mit seiner Frau in West Virginia. Dort unterrichtet er am Bethany College amerikanische Literatur und Creative Writing.

»Fürchtet euch« wurde von *Kirkus Reviews* und *Library Journal* zum besten Roman 2012 gewählt und mit dem renommierten Dagger Award für das beste Debüt ausgezeichnet.

Weitere Informationen, auch zu E-Book-Ausgaben, finden Sie bei www.fischerverlage.de

Wiley Cash

Fürchtet euch

ROMAN

Übersetzt von Ulrike Wasel
und Klaus Timmermann

FISCHER Taschenbuch



3. Auflage: Juli 2013

Erschienen bei FISCHER Taschenbuch
Frankfurt am Main, Mai 2013

Die Originalausgabe erschien 2012 unter dem Titel
»A Land More Kind Than Home« bei William Morrow,
an imprint of HarperCollins Publishers, New York.

Copyright © 2012 by Wiley Cash. All rights reserved.

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2013

Motto: Thomas Wolfe, »Es führt kein Weg zurück«

Copyright für die deutsche Übersetzung von Susanna Rademacher

© 1950 Rowohlt Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg

Satz: Fotosatz Amann, Aichstetten

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-596-19443-8

1

Adelaide Lyle

Kiesstaub wehte über den Parkplatz, während ich im Wagen saß und das Gebäude als das sah, was es gewesen war; nicht als das, was es jetzt in diesem Augenblick im heißen Sonnenlicht war, sondern rund zwölf oder fünfzehn Jahre zuvor: ein großer Gemischtwarenladen, wo sich die Leute vor der Essenstheke drängelten oder in einer Schlange vor dem Limonadenstand warteten, wo kleine Kinder sich Eis in so ziemlich jeder denkbaren Geschmacksrichtung bestellten, wo sie Bonbons in Viertelpfundtüten kauften, Schokokekse, Zuckermandeln und andere Sachen, auf die ich seit Jahren schon keinen Appetit mehr hatte. Und mit geschlossenen Augen hätte ich sehen können, wie das Gebäude weitere vierzig oder fünfzig Jahre früher ausgesehen hatte, damals, als ich noch eine junge Frau war: eine Fliegentür, die laut zuschlug, brennende Öllampen, die schwarz rußten, staubige Pferde vorne an die Pfosten angebunden, wo der Eismann jeden Mittwochnachmittag ablud, die letzte Station auf seiner Route, ehe er weiterfuhr, aus dem Tal heraus, kaltes Wasser zentimeterhoch auf der Ladefläche seines Lasters. Damals, bevor Carson Chambliss kam und die Reklameschilder abnahm und die alten Pferdepfosten ausriss und das inzwischen vergilbte Zeitungspapier an die vorderen Fenster klebte, damit niemand hineinsehen konnte.

Damals, bevor er und die Diakone die kaputten Kühlgeräte mit der Sackkarre herausrollten und reihenweise Klappstühle aufs Linoleum stellten und elektrische Bodenventilatoren, die einem die Hitze ins Gesicht pusteten. Wenn meine Augen geschlossen geblieben wären, hätte ich das alles in dem trüben Licht der Erinnerung sehen können, so, als würde man ein Streichholz in einer Höhle, die das Sonnenlicht nie erreichte, entzünden. Aber da ich durch meine Windschutzscheibe nach draußen starrte, sah ich jetzt, dass es doch bloß ein einfaches Gebäude aus Beton war, und wäre da nicht das Schild hinten an der Straße gewesen, hätte man nicht einmal bemerkt, dass es sich um eine Kirche handelte. Und genau so wollte Carson Chambliss es auch.

Er hatte das Schild am Rand des Parkplatzes aufgestellt, als er die Kirche von Marshall ein Stück flussaufwärts hierherverlegte, nachdem Pastor Matthews 1975 an Krebs gestorben war. Chambliss sagte, die Kirche in der Stadt sei einfach zu groß, um den göttlichen Geist darin zu spüren, und ich schätze, einige Leute glaubten ihm, denn ich weiß, dass manche von uns es glauben wollten. Aber Tatsache war, dass nach Pastor Matthews' Tod die Hälfte der Leute die Gemeinde verließ und das Geld nicht mehr ausreichte, um das alte Gebäude zu halten. Die Bank übernahm es und verkaufte es an eine Gruppe Presbyterianer, von denen kaum einer aus Madison County war, manche nicht mal aus North Carolina. Sie sind jetzt seit zehn Jahren in dem Gebäude, und ich schätze, sie sind stolz drauf. Das sollten sie auch. Es war ein schönes Gebäude, als es noch unsere Kirche war, und ich vermute, das ist es noch immer, obwohl ich seit unserem Auszug keinen Fuß mehr hineingesetzt habe.

Auch der Name unserer Gemeinde wurde geändert, von »French Broad Church of Christ« in »River Road Church of Christ in Signs Following«. Unter das neue Schild da draußen an der Straße schrieb Chambliss mit schwarzer Farbe »Markus 16:17–18«, und das war so ungefähr alles, worüber er zu predigen geneigt war. Das war auch der Grund, warum ich tun musste, was ich getan habe. Ich hatte genug gesehen, zu viel, und es wurde Zeit, dass ich ging.

Ich hatte gesehen, wie Menschen, die ich fast mein ganzes Leben lang gekannt hatte, Schlangen in die Hand nahmen und Gift tranken, sich Feuer ans Gesicht hielten, bloß um zu sehen, ob sie sich verbrennen würden. Noch dazu fromme Menschen. Gottesfürchtige Leute, die sich noch nie im Leben so verhalten hatten. Aber Chambliss redete ihnen ein, es wäre ungefährlich, den Willen Gottes herauszufordern. Er machte ihnen weis, es wäre in Ordnung, das Wagnis einzugehen, wenn sie nur glaubten. Und so gut wie alle sagten, *Hier bin ich, Herr. Komm und hol mich, wenn Dir der Sinn danach steht. Ich bin bereit.*

Ich schätze, sie waren bereit, zumindest hoffe ich das, weil ich nämlich mit ansehen musste, wie so mancher von ihnen sich verbrannte oder vergiftete, und kein Einziger war gewillt, zum Arzt zu gehen, wenn er krank geworden oder verletzt worden war. Deshalb beunruhigten mich die Schlangenbisse am meisten. Die Mokassinottern und Klapperschlangen drehten irgendwann durch, besonders wenn die Musik so dröhnte und die ganzen Leute tanzten und schrien und umhersprangen, Stühle umtraten und einander die Hand auflegten. Aber in all der Zeit – bis das mit Christopher passierte –, war überhaupt nur ein Mensch dabei ums

Leben gekommen, zumindest weiß ich nur von einem Fall: Miss Molly Jameson, vor fast elf Jahren. Sie war neunundsiebzig, als es passierte, zwei Jahre jünger als ich jetzt. Ich denke, wahrscheinlich hat eine Mokassinotter sie erwischt. Molly stand vorne auf dem kleinen Podium, und Chambliss hob die Schlange aus der Kiste, schloss die Augen und betete mit dem Viech in den Händen. Damals war er höchstens fünfundvierzig, das schwarze Haar kurzgeschoren, als wäre er eine Zeitlang in der Army gewesen, was durchaus möglich war, schließlich wusste ich praktisch nichts über ihn. Ich glaube, kein Einziger von uns wusste genau, wo Chambliss herkam, und ich schätze, jeder, der behauptete, er wüsste es, war wahrscheinlich belogen worden. Als Chambliss genug gebetet hatte, übergab er die Schlange an Molly. Sie nahm sie so behutsam, als würde ihr jemand ein neugeborenes Kind reichen, diese Frau, die selber keine Kinder hatte, eine Witwe, deren Mann vor über zwanzig Jahren gestorben war, als er mit dem Traktor umkippte und an einem Baum zerquetscht wurde.

Aber wie gesagt, sie hielt die Mokassinotter, als wäre sie ein Baby, und sie nahm ihre Brille ab und sah sich das Tier auch so genau an, als wäre es ein Baby, und dabei liefen ihr Tränen übers Gesicht, und ihre Lippen bewegten sich, als würde sie beten oder so leise reden, dass nur die Schlange es hören konnte. Um sie herum waren alle viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt, um auf sie zu achten. Die Gemeindemitglieder tanzten und fuchtelten in der Luft herum und schrien Worte, die außer ihnen keiner verstand. Aber Chambliss stand da und beobachtete Molly. Er hielt das Mikrofon ans Herz gedrückt, mit seiner Hand, die ganz schrecklich aus-

sah, seit er sie sich Jahre zuvor im Keller von Ponders Futtermittelladen verbrannt hatte. Nach dem, was ich gehört hatte, waren er und einige Männer aus der Kirche da unten gewesen, hatten Lampenöl getrunken und auch irgendwas mit Feuer angestellt. Und ich weiß nicht genau, wie es dann passiert ist, aber irgendwie fing Chambliss' Ärmel Feuer, und das Feuer fraß sich blitzschnell durch sein Hemd und verbrannte ihm den ganzen Arm. Später hieß es, ihm wären sogar die Finger zusammengeklebt und dass er sie auseinanderreißen und einzeln schienen musste, damit sie nicht zusammenwuchsen, während sie heilten. Ich habe nie seinen ganzen Arm gesehen, weil der Mann sich nie den rechten Ärmel hochkrempelte, vielleicht mal den linken, aber den rechten nie. Ich kann's ihm nicht verdenken. Die rechte Hand war wirklich ein furchtbarer Anblick, auch nachdem sie verheilt war.

Wie gesagt, er stand also dabei, während Molly die Schlange hielt, und sah zu, wie sie den Heiligen Geist in sich aufnahm, und als er das Gefühl hatte, sie wäre jetzt so richtig erfüllt davon, ging er zu ihr und legte ihr seine gesunde Hand auf den Kopf. Dann hob er das Mikrofon und betete hinein. Ich weiß noch genau, was er sagte, weil es das letzte Mal war, dass ich den Mann predigen hörte. Es war das letzte Mal, dass ich einen Fuß in die Kirche setzte, bis jetzt.

Er sagte: »O lieber, gütiger Herr Jesus, nimm diese Frau und erfülle sie von Kopf bis Fuß mit Deinem Geiste. Erhebe uns in Deinem Namen, gütiger Herr.« Und als er das gesagt hatte, legte er ihr seine gesunde Hand unter den Ellbogen und half ihr, die Schlange hoch über den Kopf zu heben. Dann trat er ganz langsam zurück, und sie hielt das Tier so

über sich, als wollte sie sichergehen, dass Gott es sah. Sie hatte die Augen fest geschlossen und trippelte auf der Stelle und bewegte den zuckenden Mund in einem Gebet, das sie wahrscheinlich noch nie zuvor in ihrem Leben gesprochen hatte.

Es passierte, als sie die Mokassinschlange wieder herunternahm. Der erste Biss erwischte sie direkt unter dem linken Auge, genau auf dem Wangenknochen. Und als Molly sich das Viech vom Gesicht reißen wollte, biss es sie in die rechte Hand, zwischen Daumen und Zeigefinger, und ließ nicht mehr los. Molly schrie auf und schleuderte die Schlange herum, dass sie knallte wie eine Peitsche, aber das Tier war zu stark. Chambliss ließ sein Mikrofon fallen, und er und zwei von den Diakonen legten Molly auf das Podium. Sie hielten sie fest und schafften es schließlich, ihre Hand aus dem Schlangenmaul zu befreien. An der Art, wie sie mit dem Tier umgingen, merkte man, dass sie es nicht verletzen wollten, und sie wollten auch nicht selbst gebissen werden. Chambliss nahm die Schlange so vorsichtig er konnte, und dann klappte er den Kistendeckel mit der Schuhspitze auf und ließ sie einfach wieder hineingleiten. Alle hörten mit der Tanzerei auf, als Molly losschrie, und kurz darauf hörte auch die Musik auf. In der Kirche war es so still wie noch nie, bis Chambliss sich neben Molly kniete und ihr das Mikrofon vor den Mund hielt, als würde er erwarten, dass sie etwas sagte. »Nur zu«, forderte er sie auf, aber man konnte bloß ihr Keuchen hören, als ob sie ganz außer Atem wäre. Irgendwer brachte ihr ein Glas Wasser, und die beiden Diakone halfen ihr, sich aufzusetzen und einen Schluck zu trinken. Da konnte man sehen, dass sich ihre Wange blau verfärbt hatte,

und sie mussten Molly das Wasser in den Mund träufeln, weil ihre Lippen schon fast geschwollen waren.

»Schwester Jameson«, sagte Chambliss, »du bist im Glaubenorgetreten, und wir alle sind Zeugen dieses deines Glaubens daran, dass die Liebe Jesu Christi dich bewahren und behüten wird, ob hier auf dieser sündigen Erde oder bei ihm in seiner Herrlichkeit.« Ein gerauntes »Amen« durchlief die Gemeinde, und manche schwenkten die Arme über dem Kopf zu einem Halleluja. »Ich werde die übrigen Diakone bitten, zu mir heraufzukommen und dir die Hand aufzulegen, Schwester, und vielleicht ist unser Herr gnädig, und unsere Gebete können dich bewahren.« Dann wurden Klappstühle lärmend über das Linoleum geschoben, und einige Männer gingen grüppchenweise aufs Podium und knieten sich um Molly, legten ihr die Hand auf und beteten verschiedene Gebete, manche von ihnen in Zungen. Einige von ihnen riefen Gott an und baten ihn, Molly zu verschonen. Chambliss kniete weiter neben ihr und hielt die Augen geschlossen, seine gesunde Hand auf ihrem Kopf, die verbrannte wieder am Mikrofon.

»Gott hat seine Engel entsandt«, flüsterte er. »Ich höre ihre Schritte über uns auf dem Dach. Ich höre das Schlagen ihrer Schwingen, Molly. Gott hat seine Engel entsandt, damit sie von diesem Morgen an bei dir sind, und wir wissen nicht, ob sie hier sind, um über dich zu wachen und dich hier bei uns zu lassen, oder ob sie geschickt wurden, um dich in die Herrlichkeit seines Reiches zu tragen. Aber wir fühlen ihre Nähe, nicht wahr, und wir spüren, wie die Liebe Jesu uns in diesem Augenblick umhüllt.« Er hob den Kopf und sah die Gemeinde an. »Und alles Volk Gottes sprach: ›Amen.««

»Amen«, erwiderte die Gemeinde lautstark im Chor. Chambliss stand auf und blickte uns an, und dann blickte er zu Molly hinunter, die dalag, umgeben von all diesen Männern, die wie wild über ihr beteten.

»Doch die Welt besteht nicht aus dem Volk Gottes«, sagte er. »Die Welt weiß nicht, was wir wissen. Die Welt wird den Glauben dieser Frau nicht verstehen. Sie wird ihren Wunsch nicht verstehen, diese giftige Schlange aufzuheben, um den Teufel zu bezwingen. Und ich versichere euch, die Welt wird niemals einsehen, dass es Gottes Wille ist, sie aufzunehmen in sein Reich.«

»Genau!«, schrie irgendwer. »Halleluja!«

»Aber wir sind Wissende«, sagte Chambliss. »Wir wissen, was sich hier ereignet. Wir wissen, dass Gott einen Plan für sein Volk hat. Wir wissen, dass Gott nur die Gerechten in den Himmel eingehen lässt. Wir wissen, dass Gott nur die Würdigen heimholt.«

»Amen!«, warf eine andere Stimme ein.

»Und ich sage euch«, fuhr Chambliss fort, »es ist ein guter Tag, wenn eine von uns heimgeht. Es ist ein herrlicher Sonntagmorgen, wenn eine von uns zu Jesus gerufen wird. Halleluja!« Er ließ die Hände herabsinken und tänzelte vorne in der Kirche auf und ab. »Es erfüllt mich mit Freude, das zu erleben! Keine Tränen. Keine Traurigkeit. Halleluja! Nur Freude. Freude, dass diese Frau heimgeht. Wir haben heute hier in unserer Kirche die gute Macht des Heiligen Geistes, lobet Gott!« Er sah zu Mrs Crowder hinüber, die am Klavier saß, und nickte ihr zu, und sie fing an zu spielen und in die Tasten zu hauen. Gleich darauf fielen die Trommeln und die Gitarre mit ein, und ehe ich es mich versah,

hatte die Gemeinde »Holy Ghost Power« angestimmt, als hätten alle Miss Molly Jameson vergessen, die da gerade vor unseren Augen an einem Schlangenbiss starb, und man konnte die dröhnende Musik in der Brust spüren. Ein paar Diakone hoben Molly hoch und trugen sie durch den Mittelgang aus der Kirche, direkt an allen vorbei, aber nicht einer schien Notiz davon zu nehmen.

Wenige Tage später war ich gerade in Marshall auf der Post, als ich hörte, wie eine Frau dem Schalterbeamten erzählte, Mollys Schwägerin hätte Molly am Mittwochabend besuchen wollen und sie tot im Garten gefunden. Sie hätte mit dem Gesicht nach unten zwischen den Tomaten gelegen, den Spaten noch in der Hand.

»Woran ist sie denn gestorben?«, fragte der Schalterbeamte. Er befeuchtete sich die Fingerspitzen mit der Zunge, zählte die Dollarscheine ab, die die Frau herausbekam, und legte sie aufgefächert vor sie hin.

»Das weiß man nicht so genau«, sagte die Frau. Sie riss eine Briefmarke von dem Bogen, den der Schalterbeamte ihr gerade gegeben hatte, leckte sie an und klebte sie auf ihren Brief, den sie ihm dann übergab. »Aber sie vermuten, sie wurde von einer Schlange gebissen, die sich zwischen den Tomatenpflanzen versteckt hatte. Als sie am Mittwoch gefunden wurde, war ihre rechte Hand schon ganz schwarz, und sie hatte außerdem eine schwarze Beule unter dem Auge. Ganz rund und hart. Hat richtig gegläntzt, wie ein reifer Apfel, nur eben schwarz.«

An dem Freitag danach wurde Molly beerdigt, und Chambliss predigte auf ihrer Trauerfeier.

Danach wusste ich, dass meine Kirche kein Ort war, um

Gott zu verehren, und mir wurde klar, dass ich nicht bleiben konnte.